

Der große Graben

Nirgendwo hängt beruflicher Erfolg so sehr von der sozialen Herkunft ab wie in Deutschland

Diese Geschichte nahm ihren Lauf mit einem Lauf: Der *Neon*-Redakteur Patrick Bauer joggte eines Nachmittags durch einen Kreuzberger Park, als er von einem türkischstämmigen Typen in Bomberjacke angezischt wurde, ob er Stoff brauche. Bauer brauchte nichts, erkannte aber den jungen Mann wieder und merkte, dass in dieser Begegnung ein Stoff ganz anderer Art steckt. Vor ihm stand Ahmed. Sein Banknachbar aus der Grundschule. Ahmed, mit dem zusammen er 1990 eingeschult worden war. Ahmed mit der Zahnücke und dem glucksenden Lachen, der die Deutschen nur Kartoffeln nannte und der oft Sechsen im Diktat bekam, weshalb ihm Bauer dann Nachhilfe gab, wofür Ahmed seine Mathe-Hausaufgaben machte.

Die Blücherschule an der Grenze zwischen Neukölln und Kreuzberg war damals eine Art pädagogisches Labor: Ist doch toll, sagten Bauers Eltern, wenn hier Akademikerkinder mit Arbeiterkindern zusammenkommen. Ist doch kulturell bereichernd, wenn Patrick's Mitschüler aus Sri Lanka und Teheran stammen. Und es war anscheinend tatsächlich schön; Bauer malt ein Bild geglückter Integration: „Wir stritten uns über Lieblingsfarben und Lieblingsvereine, wir bildeten Grüppchen und waren sicher sehr oft gemein zueinander. Aber eine Sache spielte in unserer Klasse nie eine Rolle. Unsere Herkunft. Wir alle kamen aus Berlin.“ Jetzt aber ist der eine ein erfolgreicher Journalist, der andere steht am Zaun und vertickt anscheinend Drogen.

Für Patrick Bauer ist die peinliche Begegnung Anlass zu schauen, was aus all seinen ehemaligen Klassenkameraden wurde. Aus der strebsamen Arzu, aus Elin, Murat, Sibel. Und was aus dem stillen Sven, aus Tanja mit der arbeitslosen Mutter und aus Simon mit den Ökoeltern. Das Buch, das daraus entstanden ist, sollte jeder deutsche Bildungspolitiker lesen, schließlich zeigt „Die Parallelklasse. Ahmed, ich und die anderen – Die Lüge von der Chancengleichheit“ (*Luchterhand, 192 Seiten, 14,99 Euro*) wie in einem Brennspiegel, dass Deutschland in Sachen Bildungspolitik eine lupenreine Klassengesellschaft ist.

Zwei Gruppen gibt es in diesem Buch. Diejenigen, die sich sofort auf Bauers Anfrage melden und dann gemeinsam mit ihm in nostalgischen Gesprächen schwelgen – oder ihm zumindest bereitwillig Auskunft geben. Und diejenigen, die sich verstecken, entziehen, verleugnen lassen. Der Graben zwischen den beiden Gruppen verläuft nicht entlang ethnischer, sondern entlang sozialer Trennungslinien. Bauer findet drei ehemalige Klassenkameraden aus iranischen Familien, die schöne Berufe haben beziehungsweise in einem anspruchsvollen Studium stecken; ihre Eltern waren jeweils Akademiker und sind aus politischen Gründen geflohen. Und es gibt den türkischstämmigen Fatih, dessen Eltern sich nicht um seine Ausbildung gekümmert haben, der

Die Schere geht auf in einem Alter, in dem viele Kinder noch gar nicht „Schere“ sagen können

aber dennoch Architekt wurde. Dieser Fatih erklärt sich seinen beruflichen Erfolg durch einen glücklichen Zufall: „Wäre ich nicht zufällig in diesen Kindergarten gekommen, der gleich neben unserem Haus lag und in dem fast nur Deutsche waren, wäre ich in der ersten Klasse bestimmt nicht so gut mitgekommen.“

„Die Parallelklasse“ ist deshalb so beeindruckend, weil die darin beschriebenen 30 Biographien das größte Problem deutscher Bildungspolitik eklatant belegen: In keinem anderen OECD-Land ist die soziale Vererbung so hoch wie bei uns. Wer aus einem armen Elternhaus kommt, bleibt arm, wer in bürgerlichen Verhältnissen aufwächst, hat gute Chancen, selbst wieder in der Mittelschicht zu landen. Oder wie es bei Bauer heißt: „Die Schüler, die in der ersten Klasse Probleme hatten mitzukommen, hatten auch nach der sechsten Klasse Probleme mitzukommen. Deswegen kamen sie in vielen Fällen nirgendwo an. Diese Schüler stammten aus Elternhäusern, die man bildungsfern nennt und sozial schwach.“

Heinz Buschkowsky ist Bezirksbürgermeister in dem Stadtteil, in dem die Blücher-Schule liegt. Er fordert seit Jahren Kindergartenpflicht für Kinder ab dem ersten Lebensjahr, schließlich geht die Schere schon in einem Alter auf, in dem die Kinder noch nicht mal „Schere“ sagen können. In einem flammenden Plädoyer schrieb Buschkowsky vor wenigen Monaten: „Obwohl Deutschland von allen OECD-Staaten das meiste Geld für die Familienförderung aufwendet, sind andere Länder auf diesem Sektor weit aus erfolgreicher. Sie investieren direkt

in die Welt der Kinder. In Krippen, Kindergärten, Ganztagschulen, freie Lernmittel, Lehrer und Sozialarbeiter an den Schulen.“

Wer glaubt, das sei eben SPD-Gerede, dem sei eine Studie der Boston Consulting Group empfohlen, in dem der Bundesregierung dringend nahegelegt wird, eine kostenlose Vorschule zu finanzieren, frühe Sprachförderung in den Mittelpunkt ihrer Bildungspolitik zu stellen und Ganztageschulen mit echtem pädagogischen Konzept und mehr Personal als bisher zur Verfügung zu stellen. Das würde laut BCG fünf Milliarden Euro kosten – würde sich bis 2030 aber sechsfach rentieren: 30 Milliarden Mehreinnahmen errechneten die Unternehmensberater durch zusätzliche Steuereinnahmen und den Wegfall von Sozialhilfen.

Statt aber endlich umzubauen, wird das bestehende System zementiert, wo es nur geht, Studiengebühren fallen weg, Kindertagesstättenplätze aber kosten bis zu 500 Euro im Monat. Und die letzte Kürzung des Elterngeldes kann man in ihrer Einseitigkeit nur als obszön bezeichnen: Hartz-IV-Empfänger bekommen statt 300 Euro nichts mehr, Besser-

Resultat dieser Bildungspolitik ist totaler Fatalismus: „Träume? Bringt doch nichts!“

verdienende aber erhalten weiterhin 1800 Euro im Monat. Das ist Zugbrückenpolitik, nichts weiter. Statt Kindern aus ärmeren Familien stärker unter die Arme zu greifen, wird der Elite finanzielles Gleitmittel einverleibt, auf dass sie viel gebären möge.

Die Folge ist ein immenser „Statusfatalismus“, wie das Allensbach-Institut die Totalresignation mal nannte, mit der sich viele Abgehängte abwenden. Sven, der in der Schule schon schlecht war, weil sich niemand um ihn kümmerte, und der heute Parks säubert, eine „Maßnahme“ der Arbeitsagentur, sagt bei ihrem Treffen achselzuckend zu Patrick Bauer: „Träume sind sinnlos, schau dich um, bringt ja nichts.“

Bauer regt sich zu Beginn des Buches über einen Münchner Freund auf, der ihm erzählt, er und seine Frau hätten bei der Einschulung des eigenen Kindes auf jedem einzelnen Klassenfoto in den Gängen die farbigen Kinder gezählt und sich dann gegen diese Schule entschieden. Sichtlich angewidert zitiert Bauer den Freund, der vorher betonte, er sei ja Grünenwähler und überhaupt eher links: „Vielleicht widerspreche ich meinen politischen Überzeugungen, aber ich will meine Tochter nicht opfern.“

Nach seiner 180-seitigen Spurensuche aber steht für Bauer fest, dass auch er seinen Sohn nicht „opfern“ wird: „Ich finde es schrecklich, dass die Schulklassen heute oft den sozialen Klassen entsprechend aufgeteilt sind. Vor einigen Monaten hätte ich gesagt, dass ich mein Kind auch auf einer Problemschule in Neukölln anmelden würde. Aus Prinzip. Heute finde ich die Vorstellung unvorstellbar. Er soll nicht aus Prinzip die trübe Suppe auslöfeln, die Jahrzehnte verfehlter Bildungs- und Integrationspolitik seiner Generation eingebrockt haben.“

Womit wir bei dem eigentlichen Sprengstoff wären, den die so souverän und auch großteils lustig erzählten Biographien in ihrer Sammlung bergen: Schulen wie die Blücher-Schule, die zu Bauers Schulzeit noch als Melting-Pots gedacht waren, funktionieren in Zeiten kollektiver Abstiegsängste wie soziale Zentrifugen: Eltern, die es sich leisten können, ziehen weg oder melden – zumindest in den Bundesländern, in denen noch die sogenannte Sprengelpflicht besteht –, mit Scheinwohnsitzen ihre Kinder an anderen Schulen an. Auch die meisten türkischstämmigen Klassenkameraden sagten Bauer während seiner Recherche, sie würden ihr Kind heute auf jeden Fall anderswo anmelden.

Der Rest bleibt dann unter sich: Bei einem Besuch an seiner alten Schule findet Bauer seine ehemalige Lehrerin, Frau Schach, eine warmherzige, kluge, witzige Frau, die ihm die traurige Geschichte vom Ausbaden gesellschaftlicher Versäumnisse erzählt, von fehlendem Respekt, steigenden Aggressionen, totalem Frust und von „umgekippten“ Klassen.

So existieren mitten in der Hauptstadt in Sachen Segregation längst amerikanische Verhältnisse: Es gibt in Kreuzberg heute vier Vörzeige-Grundschulen, in denen der Anteil deutscher Schüler fast bei hundert Prozent liegt. Und es gibt Orte wie die Blücher-Schule, eine „marode Insel in einem chicen Bezirk“, wie Bauer schreibt, Schulen, in denen in Form von schlecht ausgebildeten Kindern katastrophale Schulden aufgehäuft werden.

ALEX RÜHLE